

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 67.

Samstag den 21. August.

1847.

Mein Steiermark!

Du steirische Primath
Vom Himmel beglückt,
Dich hat unser Herr Gott
Zur Hochzeit geschmückt,
Im Oberland Eisen, im Unterland Wein,
Muß feurige Kraft doch dein Brautgeschenk seyn!

Grün Hütlein die Alpe,
D'rauf Edelweiß licht,
Der Felsenrock Schwarzgrau,
Den 's Waldgrün umflücht;
Ein rüstiger Jäger auf den Hochschwal gestüzt,
Vom Silberband Gansfuß und Salzach umflüzt.

So schauet dein Oberland
Herrlich und rein,
Mit funkeln dem Auge
In den Himmel hinein,
Bei Schwerttanz und Pflug ein Jung' altdeutscher Art,
Der braucht auch ein Mägdelein sanft, lustig und zart.

Den feisset gar schmeidig,
Von Wellengeflast,
Mit Reben des Unterlands
Milde Gewalt,
Am Draufbrand gelagert, vom Pacher umlaubt,
Von Blumen durchduftet das lockige Haupt.

Ob sie sich verstehen?
Fast fremd ist der Klang,
Wozu wär' die Liebe,
Der Wein und Gesang? —
Sie fassen sich innig, im Jubel so stark,
Zwei Stämm' und ein Herz ist die steirische Mark.

Der Brautring von Eisen
Vom Semm'ring zur Sann,
Zeigt selbst, was ein Steirer,
Ein vollkomm'ner, kann;
Recht kräftig und standhaft, wie der Seeberg so frei,
Wie Reben von Pictern, so freundlich dabei.

D'rum hoch auf, mein schönes,
Mein trauliches Land,
Im Schmucke der Unschuld,
Im Hoffnungsgewand! —
Es sprühe und springe dein dampfender Farr,
Hoch über ihm kreise der sonnige Kar! —
Dr. Rudolph Puff.

Die stille Wirthschaft.

Von Ludwig Bowitzsch.
(Aus den „Sonntagblätter.“)

Vor geraumen Jahren, wo ich als sogenannter Zimmerherr die Rolle eines Ahasverus spielte, und mein Haupt

unter dem Schirme der verschiedenartigsten Penaten zum zeitweiligen Schlummer niederlegte, wohnte ich durch längere Frist im Hause eines Todtenkränzebinders. Was ich so selten fand, Ruhe und Ordnung, beide waren in ihrer idealen Vollendung hier dem ganzen Hauswesen aufgedrückt. Einem an reges Leben Gewohnten konnte es sogar daselbst unheimlich werden. Wand, Stuhl, Tisch, Alles war mit weißen, bleichen Rosen ausgestattet. Der Meister selbst arbeitete unverdrossen vom Morgen bis zum Abend und war eben kein Meister der Redseligkeit. Seine Ehefrau aber schien — aller Weiblichkeit zum Troste — vom Gelübde tiefen Schweigens gebunden zu seyn. Nur die Nothwendigkeit löste ihre Lippen. Ein sonderliches Paar. Ich wußte mir das Räthsel nicht zu deuten. Eine unglückliche Ehe konnte ich nicht erkennen, denn schonend äußerte der Gatte jeden Wunsch und mit blinder Ergebung folgte die Gattin. Außerdem kam ihnen sogar eine gewisse Wohlhabenheit zu Statten. Man gewöhnt Alles. Nach längerem Verweilen in der Weiden Nähe befremdete mich des Hauses Leichenfrieden nicht mehr. Ich dachte mir, es müßte so seyn. Ja, ich glaubte sogar zuletzt, das Märchen irdischer Glückseligkeit wäre hier zur Wahrheit geworden.

Mehr denn ein halbes Jahr war so an mir vorübergegangen. Da brach ein Tag an, den ich bis jetzt nicht aus dem Gedächtnisse verloren habe. Die sonst so ruhige Hauswirthin schien vom Wahnsinn befallen. Heiße Thränen entquollen ihren Augen. — Seufzer und räthselhafte Aeußerungen enttönten ihrem Munde. Das dauerte bis zum Abend, wo sie sich erschöpft früher als gewöhnlich zu Bette legte und entschlief. Ich konnte mich nicht enthalten, den Meister um Aufklärung zu bitten. Dieser nahm meine Unbescheidenheit nicht böse auf und berichtete mit Thränen in den Augen: „Es sind nun gegen 20 Jahre, daß ich meine Clara zum Altare führte. Eine sanftere Seele lebt in keiner Menschenhülle. Und heute sind es 10 Jahre, daß ein verhängnißvoller Tag unser Glück zertrümmerte. Ich habe sie immer friedlich walten lassen, hatte ich doch die rührendsten Beweise, daß sie für mein Wohlergehen schwärmte und keinen Augenblick sich besonnen hätte, in Noth oder Gefahr mein Leben mit dem ihrigen zu erkaufen. Aber da fuhr ein böser Geist durch meinen Sinn. Eine erbärmliche, grundlose Eifersucht bewog mich, ihr Vorwürfe zu machen, und da sie bei mei-

nen bitteren Reden mir den Rücken kehrte, entbrannte meine Wuth; ich erhob die Rechte zum verfluchten Streich. Sie brach zusammen. Nun erst besann ich mich. Sie hatte keinen Schaden genommen. Es war nur Schreck und Scham, welche ihre Kraft vernichtet hatten. Sie schlug die Augen auf, verhällte sie mit ihren beiden Händen und schluchzte: „Heinrich, was hast Du gethan, ich liebe Dich nicht mehr.“ Eine leise Geistesabspannung erfolgte. Nie hat sie sich wieder liebevoll und sehnsuchtsglühend an meine Brust gelegt. Ernst und schweigend übte sie seit jener Stunde der Hausfrau Pflichten. Sie haben selbst Gelegenheit gehabt, sie beobachten zu können. Eine wandelnde Statue geht sie ein und aus. Nur wenn der Jahrestag, der unheilvolle kehret, an den sie immer zu denken und ihn zu fürchten scheint, dann wird ihr stiller Schmerz zum lauten Jammer.“

Die Nacht entwich. Am Morgen war Clara ruhig, düster, schweigsam, wie ich sie vordem gesehen. Einige Monate darauf änderte ich aus Berufsrückichten die Wohnung. Jahre sind indeß vergangen. Jüngst kam mir der ehrliche Meister Heinrich wieder zu Gesichte. Mein Erstes war, nach der armen Gattin zu fragen. »Die schlummert kühl und tief; am Jahrestage meines unglückseligen Zornes ist sie unter schmerzlichen Zuckungen verschieden. Es sind nun sieben Wochen.“

Die schöne Wirthin.

Aus den Erinnerungen eines Rechtsgelehrten.

(Schluß.)

So mochte ein Jahr vergangen seyn, als ein Freund von uns, der aber nicht, wie wir, die Rechte, sondern Medicin studiert hatte, in Dresden erschien und in der »silbernen Fahne« sein Quartier nahm. Auch er bekam die schöne Wirthin nur Mittags bei Tische zu sehen. Beide redeten kein Wort miteinander; aber schon als sie sich das erste Mal sahen, hatte Jedes gefühlt, daß seine Stunde gekommen, daß die Liebe eingezogen in beide junge Herzen.

Aber die schöne Susanne war verheirathet und mein Freund war der Verlobte der nachgelassenen Tochter eines Mannes, der sich des verwaisten, hilflosen Knaben väterlich angenommen. Da gab es zwar keine schönen Reden, keinen Weltschmerz, aber viel wahren, stillen Gram, denn Susanne wie Fritz Wahl hielten, wie sehr sie insgemein einander liebten, auf Ehre und Tugend. Fritz sah es endlich ein, daß er nicht länger in diesem Hause verweilen dürfe, daß er die schöne Susanne meiden müsse, und für immer; er kündigte also seine Wohnung auf, und Susanne vernahm die Nachricht zwar mit tiefer Trauer, aber mit stiller Ergebung, denn sie wußte es, welche heilige Pflicht den jungen Mann band.

Bevor er jedoch schied, sprach er zu der jungen Frau, als er sie an einem Sonntag Nachmittag, wo eben Herr Globig Mittagsruhe hielt, in der Gaststube allein antraf: »Wir werden einander nicht vergessen, Frau Susanne! aber wenn Sie mein Andenken nur halb so werth halten, wie ich das Ihre, so folgen Sie meinem Rathe. Geben Sie sich nicht mehr dazu her, bei Tisch und Abends den Gästen

Ihres Mannes zur Augenweide zu dienen; ich weiß, Ihnen ist es völlig fremd, darin ein Urges zu finden, und wohl haben Sie in Ihrer Unschuld noch gar nicht daran gedacht, warum doch Ihr sonst so argwöhnischer und eifersüchtiger Mann Mittags und Abends schön gepuzt Sie sich daher setzen läßt. Aber in der Stadt hat schon mehr, denn eine böse Lästertzung darüber geredet, denn, wer kennt Sie, wie ich? — Verweigern Sie es daher ferner, bei Tische, besonders aber Abends im Gastzimmer zu erscheinen; um Ihres guten Rufes willen thun Sie es.“

Susanne war, während Friedrich so sprach, ein schreckliches Licht über ihre Stellung aufgegangen. Sie erkannte die ganze Nichtswürdigkeit ihres Mannes, die Gefahr, von der sie mit der Zeit bedroht gewesen wäre ohne Friedrich's Warnung; trotz ihrer angeborenen Sanftmuth und Schüchternheit, besaß sie doch auch einen starken, jeder Gefahr trotgenden Charakter, wo es galt, für das Recht zu streiten und zu dulden. Sie dankte dem scheidenden Freunde mit wenigen, aber innigen Worten, und versprach, seiner Mahnung zu folgen.

Indemtraten mehrere Stammgäste ein und mit ihnen Herr Globig, und hinzu kamen mehrere reiche Gutsbesitzer aus der Umgegend, denn am andern Tage sollte der Wellmarkt beginnen. Susanne hätte sich gerne sogleich entfernt, doch ihr Mann hieß sie bleiben, und da es ihr nicht rathsam erschien, diesem vor Zeugen ihre Meinung zu sagen, so blieb sie, wiewohl mit großem Widerwillen, wobei ihr einziger Trost der war, daß auch Friedrich sich nicht entfernte, ungeachtet es sonst nicht seine Art war, außer der Speise-stunde im Gastzimmer zu verweilen. Herr Globig Meißel, mit dessen Gesundheit es sich sichtlich von Tag zu Tag mehr verschlimmerte, war schon seit mehreren Wochen in einer äußerst bösen Stimmung, die er in einer Art Verzweiflung dadurch zu bannen suchte, daß er mit seinen Gästen der Flasche fleißig zusprach. So auch heute; und da die fremden Gutsbesitzer viel d'raufgehen ließen und endlich die seltensten und theuersten Weine bestellten, um die ganze Stammgesellschaft zu tractiren, so trank der Wirth an diesem Tage mehr als gewöhnlich und gerieth bald in eine sehr gereizte Stimmung. Auch bei den übrigen Gästen zeigte sich die Wirkung des Weines bald, und sie begannen Reden zu führen, wie wenig gebildete Männer deren bei der Flasche zu führen lieben. Friedrich erröthete darüber vor Zorn, Susanne aber erhob sich still und wollte gehen.

»Ei, schöne Frau, wohin?“ fragte einer der Gäste.

»Wohin? was soll das heißen?“ donnerte Herr Globig seiner Frau zu.

»Laß mich gehen!“ bat halblaut Susanne. »Es ist nicht gut, daß ich hier sitze.“

»Du bleibst!“ zürnte Herr Globig und faßte die junge Frau so heftig mit seinen magern Knochenhänden am Arme, daß sie hätte laut aufschreien mögen. Sie bezwang sich indessen und wiederholte nur ihre Bitte: »Laß mich gehen, mir ist nicht wohl hier.“

„Trinkt ein Gläschen Champagner, schöne Frau!“ rief ein sehr dicker Wollhändler; „überhaupt! trinken Sie mit uns, wie es sich für eine so hübsche Wirthin, ihren Gästen gegenüber, schickt.“

„Ich trinke nie Wein!“ versetzte Susanne.

„Poffen! Champagner müssen Sie trinken lernen, jetzt gleich!“ und damit bot ihr der Herr ein Glas und rief: „Trinken Sie's auf meine Gesundheit.“ — Susanne wies das Glas stumm zurück und der Wollhändler fuhr fort: „He! kleine Frau! das ist eine Beleidigung, dafür müssen Sie mir einen Kuß geben, sonst werd' ich böse.“

„Sie sind ein Unverschämter!“ rief Susanne, indem tiefe Schamröthe ihr bleiches Gesicht überflog.

„Was? Bruder Meisel! leidest Du das, daß Deine junge Frau einen alten Freund und vieljährigen Stammgast so behandelt? soll sie mir nicht einen Kuß geben? soll sie nicht?“ so fragte der Wollhändler und der Wirth versetzte mit Grimm: „Gewiß, sie soll!“ und befehlend sich zu Susannen wendend, sprach er mit unheimlich heiserem Tone: „Den Augenblick gehst Du und küssest den Herrn Reimann da.“

„Du bist berauscht!“ sprach Susanne mit Ruhe, „daß Du solches von Deinem Weibe verlangst.“

Der Wirth lachte boshaft auf und rief: „Berauscht nennst Du mich — und Dich mein Weib? Alberne Narrin! ich bin nicht berauscht, weiß recht gut, weshalb ich Dich, arme Dirne, mir antrauen ließ — Teufel! und Du willst Dich jetzt sperren und mir durch Deine dumme Ziererei meine Gäste vertreiben? — Betteldirne! die Herren küssest Du, nicht nur den Reimann, alle, der Reihe nach, ich will's! Heute und auch künftig, will ich's, sollst Du noch ganz Anderes thun!“ damit stürzte der Wirth auf das junge Weib und wollte es auf's Neue beim Arm ergreifen und zu dem nächststehenden Herrn reißen, aber im selben Moment erfaßte Susanne verzweiflungsvoll das große, scharfe Brotmesser, welches auf dem Tische lag, und warf damit nach ihrem Manne.

Mit einem lauten, furchterlichen Schrei stürzte der Wirth zu Boden und wälzte dort in wahnsinnigem Schmerz sich heulend herum, das Messer war tief in seine rechte Augenhöhle gedrungen, ein Blutstrom quoll aus der Wunde hervor.

Entsetzen hatte alle Anwesenden erfaßt; die Dienerschaft lief nach Ärzten und Wundärzten — sie kamen, mit ihnen die Polizeiwache, sich der Mörderin zu versichern, die bleich, aber ruhig da stand.

Aber war denn Susanne eine Mörderin?

Freilich, denn noch am selben Abend starb Herr Globig unter gräßlichen Qualen an seiner Wunde.

Allerdings hatte Susanne, auf das Furchterlichste gereizt, mit Entehrung bedroht, nicht erweislich in der Absicht, ihren Mann zu tödten, mit dem Messer nach ihm geworfen; das Messer hätte eben so gut seine Hand, seine Schulter, seine Brust treffen können! Nur durch Zufall hatte das Messer das Auge getroffen, und bei etwas mehr Lebenskraft (die Section des Leichnams wies nach, daß Globig

kaum noch einen Monat hätte leben können) wäre auch die Augewunde wohl nicht tödlich gewesen. Doch solche mildernde Umstände zu berücksichtigen, war damals in Sachsen noch nicht Mode, und trotz ihres guten Advocaten, trotz aller Zeugen wider ihren Mann und für sie — ward die junge, schöne Wirthin zum Tode durch's Rad verurtheilt. Das Urtheil wurde nur in sofern gemildert, sie anstatt mit dem Rade, mit dem Schwerte zu richten, aber gerichtet ward sie.

Am Tage, da Susannen's schönes Haupt fiel (sie erlitt den Tod standhaft und ergeben) starb Friedrich's Verlobte, ein gutes, aber kränkliches, unschönes Mädchen, am Nervenfieber. Friedrich war jetzt frei — er hatte sich nicht verheirathet und starb als hochbejahrter Greis, welchen je lächeln zu sehen sich Niemand in Dresden mehr zu erinnern wußte. (Wiener Zeitschrift.)

Fenilleton.

✓ **Übermals ein Unglück aus Fahrlässigkeit einer Mutter!!!** — Vor 4 Tagen verunlückte ein kleines Mädchen in der Laibach, und zwar in Gegenwart ihrer Mutter, die sich nicht kümmerte, was ihr Kind am Wasser mache. Das Mädchen war vom untern Wasserufer auf die Casernbrücke gestiegen und fiel von dieser in den reisenden Fluß hinab, wo es den Tod fand. Wann wird endlich die Sorglosigkeit der Mütter ein Ende nehmen? — Eben so erzählt man uns, daß jüngst eine Mutter ihr Töchterchen auf der Promenade in der Stern-Allee — vergaß — und erst, als sie nach Hause kam, bemerkte, daß sie ihr Kind, wie etwa ein Sacktuch, in der Allee zurückließ. O Sorglosigkeit, o Mütter!! o Mütter, o Sorglosigkeit!!! — —d—

✓ **Unser imposantes Castell am Schloßberge** — wird demnächst ein neugebauter, schöner Urturm zieren. Eine Aeolsharfe würde, unsers Erachtens, daselbst den ergreifendsten Effect hervorbringen. — —d—

✓ **J. M. der Kaiser und die Kaiserin** — machen, wie wir in der „Gegenwart“ lesen, am 17. d. M. einen Ausflug auf der Eisenbahn nach Graß und Cilli, und werden gegen 14 Tage abwesend bleiben. Im Gefolge Ihrer Majestäten befinden sich Sr. Exc. der erste General-Adjutant, J. M. Graf von Wratislaw, als Reiseoberleiter; die Hofdame Gräfin v. Wallis; die k. k. Dienstkammerer, Generalmajor Graf Mitrowsky und Oberst Graf Stadion. Ferner der Leibarzt, Dr. Güntner; der Leibchirurg, Dr. v. Semlitsch; der Reiserechnungsführer, Hofrath Ritter von Scharff; der Hofkaplan, Don Dragato; zwei Beamte des geheimen Cabinetts etc. Auf dem Rückwege sollen Sr. Majestät die vom Stifte Lilienfeld neuerbaute Straße ebenfalls in Augenschein nehmen.

✓ **Schrecklicher Mord.** — Man schreibt aus Weyher (bei Bruchsal): „Kürzlich wurde in unserer Nachbarschaft ein schrecklicher Mord verübt. Der 21jährige Sohn des Hirschenwirths Kolly von hier ging eines Samstaags, den 18. Juli, nach dem benachbarten Forst, woselbst er Bekanntschaft mit einem Mädchen hatte. Gegen Morgen wollte er durch den Wald nach Hause zurückkehren, als er plötzlich von fünf Kerls angefallen und zu Boden geworfen wurde; hierauf hielten ihn vier derselben und der fünfte zerschnitt ihm das Gesicht auf eine unmenschliche Weise, stieß ihm den Gaumen ein und zerschlug ihm das Nasenbein. Der Mund wurde ihm auf beiden Seiten bis an die Ohren aufgeschnitten und außerdem hatte derselbe noch sechs andere Schnitte im Gesicht. Am Montag Mittag starb der Unglückliche, nachdem er unendliche Schmerzen gelitten. Die Thäter sollen

von Jorik, und Eifersucht die Ursache seyn. Die Untersuchung ist bereits gegen einige verdächtige Individuen eingeleitet.“

Mehemed Ali, — Vizekönig von Aegypten, wollte dieses Jahr nach Europa gehen, hat aber dieses Vorhaben aufgegeben. — Um mehrere reiche Einwohner von Alexandria, denen er befohlen hatte, ihre Söhne nach Paris zu schicken, und welche, statt derselben, die Kinder ihrer Sklaven oder armer Leute dahin gesandt hatten, recht empfindlich zu bestrafen, hat er am 25. Juni 30,000 dieser Einwohner aller Stände an den Festungswerken arbeiten lassen, mit dem Befehl, daß diese Strafe in jeder Woche ein Mal zu wiederholen sey. Auf vielfache Vorstellungen hat er es jedoch bei der ein für allemal erteilten Lectio bewenden lassen.

Drohung eines sterbenden Faulenzers.

„Macht,“ rief Schlaraff in letzten Zügen,
„Macht mir den Satz recht weich und gut!
Auf seid'nen Polstern will ich liegen,
Damit bequem mein Leichnam ruht;
Und wer von Euch dawider handelt,
Soll nächtlich als Gespenst mich seh'n,
Und wo er weilt und wo er wandelt,
Soll fürchtbar ihn mein Geist umweh'n.“

„Ach!“ sprach sein Freund, „viel zu commode
Wirst du von jeher auf der Welt;
Du kehrt nicht wieder aus dem Tode,
Wenn dir dein Lager wohl gefällt;
Ja, selbst wenn die Posaunen schallen,
Den Gräbern Alles sich entrückt,
Wirst du nicht deiner Gruft entwallen,
Wenn Petrus keinen Wagen schickt.“

Carl Nordheim.

Papierkorb des Amüsanten.

In einer heitern Gesellschaft ging neulich das neueste Modebild der „Wiener Theaterzeitung“ zur Besichtigung von Hand zu Hand. „Diese Toiletten sind einzig,“ sprach endlich ein jovialer Ehemann, „allein die 5 Damen hier sind alle — Banknoten-Fresserinnen.“ — „Wie so?“ rief man im Chorus. „Sehen Sie diese feinen Spitzenkleider nur an,“ entgegnete lächelnd der Gefragte, auf den Aller Augen gerichtet waren; „für derlei keine Stoffe reicht ja der bescheidene Geldbeutel nicht aus, da müssen immer Banknoten daran; darum bleibe ich bei meiner Behauptung und nenne so gekleidete Damen — Banknoten-Fresserinnen!“ —

Ein Engländer, der kürzlich in Bradford starb, vermachte seiner Witwe 50000 fl. C. M., jedoch unter der Bedingung, daß sie binnen sechs Monaten sich neuerdings verheirathe. Man sagt, daß die Frau, als dem Manne noch nach dem Tode gehorsame Ehegattin, sich beeilen werde, diese Bedingung pünctlich zu erfüllen.

„Was heißt Prosa, und was Poesie?“ fragte ein beschränktes Mutterföhnchen. Es wurde belehrt: „Poesie oder gebundene Rede heiße, wenn jede Zeile eine bestimmte Anzahl Sylben hat, oder wenn sich die Endworte reimem; — Prosa oder ungebundene Rede, wenn man keinem Zwange unterworfen ist, und nur so geradezu spricht.“ — „Ach Gott! da rede ich ja beständig Prosa, und habe kein Wort davon gewußt!“ rief der Pinsel.

Correspondenz vom Lande.

(Durch Umstände etwas verspätet.)

(Neustadt am 10. August 1847.) Heute, gegen 1 Uhr Nachmittags, überraschte unsere Stadt und Umgebung ein schreckliches Ungewitter, welches auf unsern Feldern und Gärten unfählichen Schaden anrichtete. Die Schlossen (meist von der Größe der wässchen Rüsse) fielen so dicht

und in solcher Menge, daß die Felder gegen St. Michael, Rupertshof und Töplitz hinaus jetzt in dem Augenblicke, als ich Ihnen dieses schreibe, d. i. zwei Stunden nach dem Ausbruche des Orkans, noch immer ganz weiß, wie Schneefelder aussähen, indem die Schlossen einen halben Schuh hoch die Umgegend überdecken. Sie werden da wohl leicht begreifen, daß unser ganzer Herbst-Entsegen, der Heiden nämlich, rettungslos dahin ist. Die mit dieser nützlichen Getreideart angebauten Felder sahen schon so schön grün aus — nun ist keine Spur davon zu sehen; Mais oder türkischer Weizen, Fasoletenstöcke, Bohnenfelder liegen schmählich devallirt darnieder, mit einem Worte: alle Herbst-Feldfrüchte sammt Obst sind in unserer Gegend dahin und es sieht wahrlich sehr traurig um unsere Zukunft aus, da wir auf eine gute Ernte hofften. Alte Leute wissen sich keines ähnlichen Ungewitters zu erinnern, wie das von uns erlebte, welches gegen 40 Minuten anhielt.

Da auch das schon früher eingebrachte Getreide den Erwartungen nicht ganz entspricht und an den Erdäpfeln sich hier und da Spuren der Fäule zeigen, so sind unsere Feldöconomen sehr entnuthigt. Mehrere gewerbtreibende Einwohner hierorts, denen ihre Profession nur ein geringes Einkommen abwirft, glaubten sich dadurch in diesem Jahre zu helfen, daß sie Felder in Pacht nahmen, die sie anbauten, auf reichlichen Ertrag hoffend. Ihre Hoffnungen zerbrach nun in wenigen Minuten das bemelte Ungewitter auf die schmählichste Weise! Doch Geschehens ist nicht zu ändern, Elementarunfälle schickt Gott, der aber zur Zeit der Noth auch immer zu helfen weiß! —

Einer schönen Handlung, an der die meisten Gebildeten von Neustadt Antheil haben, muß ich nebenbei auch erwähnen. Vorgestern, Sonntag am 8. d. M., gab die Theater-Dilettantengesellschaft von Neustadt im hiesigen Casino-Localle vom Besten einer braven, verarmten Weberfamilie eine theatralesische Vorstellung, die über die Maßen gut anfiel, zahlreich besucht wurde und der betreffenden Familie ein artiges Sümmschen zur Linderung ihres unversuldeten Glends einbrachte. Das Geld soll zumest dazu verwendet werden, um dieser Familie ein Obdach herzustellen. Die Dilettanten spielten übrigens ausgezeichnet und übertrafen die Erwartungen ihrer Zuhörer. Das gegebene Stück war Friedrich Kaiser's fünftactige Posse: „Geld“, und daher schon dem Titel nach ganz dem wohltätigen Zwecke anpassend. — Für jetzt genug! Ich werde Ihnen auch künftige Vorkommnisse von hier bereitwillig mittheilen.

J. S. K.

Eine Berichtigung.

Die „Wiener Theaterzeitung“ Nr. 190, vom 10. August 1847, bringt unter der Rubrik: „Geschwind, was gibt's in Wien Neues?“ folgende Nachricht: „Die Kunstreitergesellschaft der Mad. de Bach, welche, in Graz mit dem glücklichsten Erfolge Vorstellungen gab, befindet sich gegenwärtig in Triest und erfreut sich eben so großen Zutruges. Die Leistungen dieser Gesellschaft erregen eine wahre Bewunderung und Mad. de Bach wird sich nach den erlittenen Verlusten in Wien, die ihr die „ungünstige Bitterung und andere nachtheilige Einwirkungen zufügten, bald wieder erholen. Dann wird sie Wien wieder besuchen.“ —

Die geehrte Redaction der „Theaterzeitung“ hat an dem Einsender dieser Notiz einen nichts weniger, als verlässlichen Correspondenten; denn an der ganzen Nachricht ist kein wahres Wort. Pro primo war der Erfolg dieser Kunstreitertruppe in Graz gar nicht glänzend, nämlich hinsichtlich der Einnahmen, und pro secundo weilte Mad. de Bach mit ihrer ganzen Gesellschaft vom 31. Juli bis 17. August bei uns in Laibach und gab ununterbrochen, mit Ausnahme zweier Tage, hier in Withalm's Coliseum Vorstellungen, die sich wirklich sowohl des ungetheiltesten Beifalls, als auch eines zahlreichen Besuches erfreuten. Gestern früh ist die Gesellschaft mit Herrn Soultier, der 2 Tage früher von Paris hier ankam, nach Triest abgereist. —

Warum der wahrheitsliebende Correspondent Laibach überging, wo doch jede Künstlertruppe von Bedeutung sich auf Durchreisen aufhält und wahrlich meist bessere Rechnung findet, als verhältnißmäßig in größeren Städten — dies bleibt vor der Hand ein Räthsel; diese Berichtigung aber dürfte der Redaction der „Theaterzeitung“ selbst erwünscht seyn.

Laibach am 18. August 1847.

Leopold Kordeisch.

*) Das ist wahrlich brav gehandelt und solche Handlungen sollen zur öffentlichen Kenntniß gelangen. weßhalb wir dem Herrn Einsender zu Dank verpflichtet sind. Wir sehen übrigens mit Vergnügen auch seinen künftigen Mittheilungen aus dieser Kreisstadt entgegen.

Leopold Kordeisch.